



Alltagsgeschichte einer Stadt

Der Historiker und Stadtforscher

Peter Payer im Gespräch

Peter Payer arbeitet seit Beginn der 1990er Jahre als Wissenschaftler, Publizist und Ausstellungskurator im Bereich der historischen Stadtforschung mit dem Fokus auf die alltäglichen Sinneswahrnehmungen im Stadtraum. Seine Texte führen den Leser mit Sensibilität und viel Neugier durch die städtische Erlebniswelt. Der Schwerpunkt liegt auf den sozialen, ökonomischen und kulturellen Transformationen der europäischen Großstadt auf ihrem Weg in die (Post-)Moderne. Seit 2007 ist Peter Payer Leiter des Sammlungsbereichs "Alltag & Umwelt" im Technischen Museum Wien. Wir hatten die Möglichkeit, ihn persönlich zu treffen.

Er saß in der großen Stadt Berlin
an einem kleinen Tisch.
Die Stadt war groß, auch ohne ihn.
Er war nicht nötig, wie es schien.
Und rund um ihn war Plüsch.¹

Die Themen Großstadt und urbanes Leben fanden Mitte des 19. Jahrhunderts Eingang in die europäische Literatur und wurden zum Leitmotiv für Autoren wie Charles Baudelaire, Walter Benjamin oder Georg Simmel, als eine Möglichkeit, die neuartigen Wahrnehmungseindrücke der großen Metropolen zu beschreiben und verständlich zu machen. Welche Interessen und wissenschaftlichen Methoden liegen Ihrem Forschungsgebiet zugrunde?

✦ Der Kern meines Forschungsinteresses schließt direkt an diese Beobachtungen

¹ Erich Kästner: *Doktor Erich Kästners Lyrische Hausapotheke*, München: Dtv 2008, S. 34.

an: Wie verändert sich die Wahrnehmung durch die Großstadt. Wie verändert sich ein Mensch in der Großstadt? Welche Wahrnehmungsverschiebungen finden dabei statt? Wie haben sich die sinnlichen Reize verändert? Die Reize sind in vielen Bereichen durch das rasante Anwachsen explodiert – neue Geräusche, neue Geruchsspuren, ein anderer Untergrund (Pflasterung der Straßen). Um diesen Kern herum gruppieren sich Spezialthemen, die inspiriert sind von einem Quellenbestand, der mir spannend erscheint. Das waren bei den Hungerkünstlern als kuriose Phänomene des ausgehenden 19. Jahrhunderts Zeitungsinserate, eine Berichterstattung, die ich über einen längeren Zeitraum nachverfolgt habe. Das war bei dem Plakatmaler Eduard Paryzek vor zwei Jahren die Tatsache, dass ich den Künstler noch persönlich kennengelernt habe. Es sind also Zugänge durchaus auch praktischer Art.

Ihr Blick auf eine Stadt richtet sich nicht an das Offensichtliche, sondern an das vermeintlich Unscheinbare. Gewisse Phänomene der städtischen Erlebniswelt sind so unmittelbar, dass sie nicht ins Bewusstsein rücken. Was hat Ihre Aufmerksamkeit geschärft?

✧ Ich glaube es ist von Vorteil, wenn man von außen kommt. Ich bin kein Wiener und auch kein Großstädter, ich komme aus einem kleinen Dorf in Niederösterreich. Der Kontext ist wesentlich naturverbundener, diese Wahrnehmung prägt. Diesen Blick habe ich in die Stadt mitgenommen und diese Fremdheit ist bis zu einem gewissen Grad geblieben.

Natürlich gehört auch eine besondere Sensibilität und Neugier dazu und vor allem war es immer mein Anliegen, Neuland zu beschreiten.

Mir fällt außerdem auf, dass gewisse Reize, die früher neu und spannend für mich waren, mir heute, durch deren starke Zunahme, viel zu intensiv erscheinen. Meine These wäre, dass es vor allem ein sehr viel stärkeres Aufgebot akustischer Reize gibt, mit denen wir konfrontiert werden. Dann wünsche ich mir manchmal schon ein ruhigeres Plätzchen, um dieser Überlastung zu entgehen.

Walter Benjamin führt in seinem Passagenwerk die literarische Figur des Flaneurs als einen schwelgerischen Spaziergänger ein, der sich seinem Voyeurismus öffentlich hingibt und durch die anonymen Menschenmassen der Großstadt streift. Wie würden Sie, als bekennend leidenschaftlicher Fußgänger, Ihre Streifzüge durch Wien beschreiben? Sehen Sie sich als postmodernen Flaneur? Was bedeutet Ihnen das Spazierengehen in der Stadt?

✦ Früher hat es mir mehr bedeutet als heute. Es ist zum Klischee und zur modischen Etikette geworden. Jede Art der Fortbewegung hat ihre eigenen Wahrnehmungen. Wesentlich ist für mich die Stadt mit allen Sinnen, offen und aufmerksam auf verschiedenste Themen hin zu befragen. Weniger theoretisch, sondern durchaus mit einem handwerklichen Verständnis – mit den Werkzeugen des Historikers und Kulturwissenschaftlers.

Ihr kultur- und sozialgeschichtliches Bestreben macht eine Hinwendung zum Volkstümlichen stark – das schließt auch Kuriositäten mit ein. Diese Herangehensweise offenbart aber viel mehr als anekdotische Erzählungen über historische Kuriositäten, sie stellt den Versuch dar, soziale Wirklichkeit umfangreich zu erfassen. Was bedeuten für Sie die Rahmenbedingungen eines urbanen Lebens?

✦ Es ist die uns umgebende Alltagswelt – weniger Zeitgeschichte oder politische Geschichte. Es ist letztlich Alltagsgeschichte, natürlich gibt es auch Schnittmengen mit der Volkskunde.

Ich habe den Eindruck, dass an Ihrer Arbeit gerade die Nobilitierung der gesellschaftlichen Randphänomene hoch geschätzt wird.

✦ Es gehört auch dazu darüber nachzudenken, warum sie Randphänomene waren oder geworden sind. Warum hat man sich bisher nicht mit öffentlichen Bedürfnisanstalten oder mit Hungerkünstlern beschäftigt? Warum sind Themen Randthemen und warum sind andere Themen Hauptthemen? Modeerscheinungen nachzugehen und dahinter liegende gesellschaftliche Strömungen offenzulegen finde ich sehr spannend. Welche sozialen Schichten bestimmen eigentlich unsere Themen, die an die Öffentlichkeit gelangen?

In Ihrem Buch „Hungerkünstler“ beschäftigen Sie sich mit der Faszination des inszenierten Hungernden als theatrales Schauereignis im 19. Jahrhundert. Neben der Spaßkultur der Scharlatane und Quacksalber stellten diese Schausteller ihren leidenden Körper als Wunder aus und haben dabei mitunter ihr Leben riskiert. Woher kommt der Wunsch, sich den eigenen Leib gefügig zu machen?

✦ Genau aus diesem Grund hat mich das Thema so interessiert, da es zunächst befremdend ist. Warum ist es spannend, einem Menschen 30 Tage lang beim Leiden zuzusehen? Im 19. Jahrhundert wurden diese Spektakel aus einer anderen Perspektive gesehen. Unter dem Diktat der Medizin und der Physiologie, die zu diesem Zeitpunkt als moderne Wissenschaften entstanden, galten sie dem Bedürfnis,

zu erproben, was mit dem Menschen passiert, wenn er hungert. So hat sich der bekannte Hungerkünstler Giovanni Succi auch als Mitarbeiter der Wissenschaft verstanden. Dieser Zugang ist uns heute nicht mehr gegeben, damals war es ein Novum. Neben den traditionellen Freak-Shows, bei denen zusammengewachsene Menschen, Liliputaner oder Löwenfrauen gezeigt wurden, war der Hungerkünstler eigentlich eine harmlose Attraktion und keine Besonderheit. Er war zwar in wissenschaftlicher Hinsicht spannend, aber das Publikum war es gewohnt, schockierend war es nicht. Und natürlich interessierten auch die Rekorde: Wie lange man es ohne Nahrung aushält. 30, 40 oder 50 Tage?

Sie schreiben vom Hungerkünstler als „verschwundene Attraktion“. Wie kam es zu dem sinkenden Schauinteresse an dieser Inszenierungsform?

♦ Das wissenschaftliche Untersuchungsinteresse ist bald erfüllt gewesen. Zudem war der Neuigkeitswert schnell erschöpft, die Hungerkünstler/-innen wurden binnen kurzer Zeit kommerzialisiert. Im 19. Jahrhundert war Giovanni Succi noch ein großer Star. In der Zwischenkriegszeit wurde die Kunst des Hungerns jedoch immer unrentabler und stieß zudem auf moralische Schranken. Unter dem Eindruck der Kriegsqualen wurde Hunger und Krankheit für große Teile der Bevölkerung Realität. Des Weiteren bestanden schon immer Zweifel daran, ob bei diesen Hungerexperimenten alles mit rechten Dingen zuging, was mit der Kommerzialisierung des Hungerns noch verstärkt wurde. Schließlich wurden Hungerkünstler/-innen mehr und mehr des Schwindels überführt, was dem immer schon anrühigen Image dieser Tätigkeit zusätzliche Kritik einbrachte.

Im Jahr 2003 hat sich der Aktions- und Performancekünstler David Blaine 44 Tage lang in einem Käfig über der Londoner Themse einsperren lassen, um sich beim Hungern zusehen zu lassen. Sein Auftritt ging als Spektakel um die Welt. Wie konnte diese Aktion ein derart gewaltiges Attraktionspotenzial hervorrufen, wenn Hungerkünstler nach 1945 de facto nicht mehr gefragt sind?

♦ Das Spektakuläre daran war die Art und Weise, wie David Blaine sich inszeniert hat, als er sich in einem Glaskäfig über der Themse ausgestellt und die Medien für sich genutzt hat, um sich beispielsweise live über das Internet übertragen zu lassen. Eine neuerliche Aktion würde aber bei Weitem nicht mehr diese hohe Aufmerksamkeit hervorrufen können.

Eine herangewachsene Stadtlandschaft verrät viel über ihre Geschichte, möglicherweise über ihr eigenes Stadtschicksal. Die Bewohner einer Stadt besetzen die Örtlich-

keiten wiederum mit persönlichen Erinnerungen und identifizieren sich häufig mit ihrer Heimatstadt. Der Stadtraum ist somit ein Ort, der gesellschaftliche Strukturen und private Erinnerungen zugleich offenlegt. Privates und Öffentliches treffen sich. Wie vertraut oder fremd erscheint Ihnen die Stadt Wien?

✦ Vertraut und fremd gleichzeitig – genau das ist es. Ich glaube, es braucht das Gefühl der Fremde, durch das man neugierig wird und Fragen stellt, aber es ist auch schön für mich, zu sehen, dass man mit der Umgebung und mit den Menschen in dieser Umgebung vertraut ist und bestimmte Aspekte bereits internalisiert sind. Es ist ein Beschreiten vertrauter Wege und neuer Terrains, die sich für mich wie eine persönliche und räumliche Entdeckungsreise offenbaren. Es ist gleichzeitig ein Entdecken meiner eigenen Persönlichkeit und ein Entdecken vergangener und aktueller Aspekte im städtischen Raum, zugleich eine Expedition durch die Stadt und die Erforschung der Menschen, die in ihr leben.

Ein Blick auf Wiens Straßen zeigt, dass es eine kontinuierliche Erschließung neuer Räume gibt und das Stadtbild sich in einer ständigen Umbruchsituation befindet. Welchen Einflüssen unterliegt die postmoderne Stadtlandschaft?

✦ Die verstärkte Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes ist zum Beispiel eine relativ junge Entwicklung, die aber das heutige Stadtbild Wiens entscheidend prägt. In den Geschäftszentren werden die Fassaden der Gebäude zu Werbeflächen, neue Medien werden eingesetzt, um eine breite Signalwirkung zu erzeugen. Die Informationsdichte im städtischen Raum ist explodierend und macht eine selektive Wahrnehmung nur mehr schwer möglich.

Ihre Arbeit ist sehr stark durch literarische Bezüge strukturiert. Woher stammt dieses Interesse, den Stadtraum in der Literatur aufzuspüren und mit Ihrem Forschungskonzept zu verknüpfen?

✦ Das kommt daher, dass ich auch journalistisch tätig bin und mich die Figur des Großstadtreporters immer schon fasziniert hat, der sich mit besonderem Spürsinn durch die Stadt bewegt. Nächstes Jahr erscheint ein Buch über den heute etwas in Vergessenheit geratenen Wiener Feuilletonisten Eduard Pötzl, der ein glänzender und vor allem humorvoller Stilist war und das Entstehen der Großstadt Wien um 1900 kommentierte.